

Der Höder

Autor(en): **Kupferschmied, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 52

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Höder.

Von Karl Kupferschmied.

Es hatte eben zum zweitenmal geläutet. Einige Schüler, die sich verspätet hatten, huschten auf leisen Sohlen noch in ihre Klassenzimmer. In den Korridoren herrschte vollständige Ruhe. Nur aus der Klasse II d drang das Geschrei der wild durcheinanderlärmenden Schüler bis auf den Gang hinaus. Vergeblich rief der Klassenchef Robert Plattner seine Kameraden zur Ordnung:

„Ruhe jetzt!“

„Halt du selber dein ungewaschenes Maul, du Tropf!“ schrie Ludwig Krummenacher erbost. „Du kannst ja der Suppe unseren neuesten Streich getreulich rätschen und dich wieder einmal beliebt machen!“

„Sowie! Schmeichler! Rätschhüng! Drecksiger Strebsack! Pfui Teufel!“ tönte es durcheinander.

„Ruhe jetzt!“

Der Chef schlug mit dem Klassenbuch aufs Kolt, benückte dann die augenblicklich eingetretene, verhältnismäßige Ruhe und sagte resolut:

„Ich bin kein Schmeichler, ich bin weder ein Rätschhüng, noch ein Strebsack. Ich habe euch nie verpöffen. Am allerwenigsten bei der Suppe, beim Rektor. Aber das, was sich Ludi nach der vorigen Geographiestunde mit dem Höder geleistet hat, das ist denn doch der Gipfel. Ausgerechnet mit dem Höder, den wir alle gut leiden mögen, trotzdem er ab und zu einem eine Stunde Arrest diktiert. Aber — sagt selber — welcher von uns ginge nicht gerne in die Schulausstellung Lampenläser putzen?“

Zustimmungsgemurmel und Protestrufe wurden laut.

Etwas Unerhörtes war nämlich geschehen.

„Höder“, der Lehrer für Geographie und Geschichte, hatte Ludi Krummenacher beim Spiden erwischt und ihm eine Stunde Arrest aufgebremmt.

„Bischt e Lump und bleibsch e Lump, hascht Arrest vo vier bis funf! Kommsch denn heute in die Schulausstellung Lampenläser putzen!“

Dieses Sprüchlein kannten bereits eine Anzahl Buben der Progymnasialklasse II d. Dieser Arrest aber war merkwürdigerweise sehr beliebt. Und wenn sich einer im Unterricht einen Schwaz erlaubte, während Höder erzählte oder beim Repetieren absichtlich einen faulstidigen Unsinn verzapfte, so geschah das weniger, um den Lehrer zu ärgern, als auf die Aussicht hin, in die Schulausstellung zitiert zu werden. Die Schulausstellung war Höders Heimat, sein Werk, in dem er aufging. Wenn die armen Sünder dann eine Viertelstunde ihrer Strafarbeit obgelegen und ein halbes Duzend vom Gaslicht angerückte Lampenläser gepußt hatten, wurden die neuesten Schulwandbilder betrachtet, allerhand Modelle beschnüffelt und kritisiert oder alte, verstaubte Geschichtswerke durchblättert. Höder wurde mutig zur Mitarbeit herangezogen: „Herr Lütthi, warum — wie so — weshalb —? Ging das damals wirklich so zu?“

Und Höder erklärte, erzählte und schnaufte den staunenden Bubenaugen unerschöpflich Anekdoten vor — den Grund ihrer Anwesenheit in der Schulausstellung hatte er vollständig vergessen.

Ludi Krummenacher aber, der in der Klasse den Ruf eines Gauners von Format genö und nicht wenig Anhänger hatte, war durchaus nicht höderfreundlich gesinnt. Die Schulausstellung konnte ihm gestohlen werden — samt ihrem Direktor. Die über ihn verhängte Arreststunde würde er wohl abtügen müssen, das sah selbst Ludi Krummenacher ein. Nach der Geographiestunde rächte er sich aber in der Weise, daß er dem nichtsahnenden Höder einen Zettel hinten an den Rock heftete, auf dem mit Plakatschrift geschrieben stand:

Hoeder
GRATIS!

Mit dieser Aufschrift wandelte Höder im Korridor, wo er die Aufsicht führte, herum und leise zuerst, dann immer lauter wurde das Pamphletchen von der auf den Spielplatz strömenden Bubenchar gelesen — solange, bis Dr. Lüscher seinen Kollegen davon befreite.

Durch eine Umfrage in der Pause hatte die Lehrerschaft bereits soviel herausgebracht, daß die Schandtät in der berücktigten II d verübt worden sei.

„Ich gebe keinen Namen an“, rief der Klassenchef über die beunruhigten Gemüter hinweg, „aber dann könnt ihr euch darauf gefaßt machen, daß wir alle für diesen Blödsind bestraft werden. Die Suppe kennt kein Erbarmen —“

Kurt Berger, der beste Fußballspieler der Klasse, erhob sich. „Ludi soll die Sache nur selber ausfreffen“, sagte er, „das war eine Frechheit ohnegleichen, da hat der Tschiefu (Chef) ganz recht. Der Höder hat das nicht um uns verdient. Ludi ist ein blöder Affe!“

„Sowie! Alara! Der Blagueur soll jetzt einmal zeigen, daß er auch noch ein bißchen Mut hat!“ mehrten sich die Stimmen.

„Oh — ihr verdammten Grännhüng!“ schrie Ludi wütend, „ihr wollt Kameraden sein? Zuderbubis seid ihr allesamt — nur keine Gielen!“

„Bravo! Der hat's euch wieder einmal gesagt!“ Ludis Meute trampelte Beifall.

In diesem Augenblick trat die Suppe, der Herr Rektor, ins Zimmer.

Kurz prüfend blickten seine Augen über die Klasse hinweg, dann begann er ohne lange Umschweife die Untersuchung.

„Wer hat Herrn Lütthi den Zettel angehängt?“

Lautlose Stille.

„Ich frage noch einmal: Wer war es?“

Wiederum verstrichen bange Sekunden. Niemand meldete sich.

Run donnerte der Rektor los: „Feiglinge! Schämt euch! Ist das eine Heldentat, einen eurer liebsten Lehrer so zu verunglimpfen! Ich bin sicher, daß nicht die Hälfte der Klasse mit dem Uebeltäter einig geht, werde aber gleichwohl alle bestrafen müssen, wenn der Rindskopf nicht den Mut aufbringt, sich selbst zu melden. Nehmt euch wohl in Acht! Nehmt euch wohl in Acht! Ich frage zum letztenmal: Wer ist der Sünder?“

Die Klasse schwieg weiter. Nur hin und wieder rieb sich einer verlegen mit dem Handrücken über die Stirne oder fraute sich hinter den Ohren, wo es ihn gar nicht biß.

„Run gut. Dann also nicht. Wie ihr wollt.“ Der Rektor räusperte sich und sprach weiter:

„Die Betragensnote eines jeden Schülers der Klasse II d wird im nächsten Zeugnis um einen ganzen Punkt verschlechtert. Am nächsten Mittwochnachmittag sind drei Stunden Klassenarrest abzuhängen. Die Klasse wird während des ganzen Schuljahres von den Schülerwettkämpfen ausgeschlossen. Herr Lütthi wird sich außerdem vorbehalten, in seinen Fächern schriftliche Strafarbeiten zu erteilen. Im weitem sind alle eure Lehrer angewiesen, ohne Nachsicht — — —“

Plötzlich riß sich Ludi Krummenacher zusammen.

„Ich war's, Herr Rektor!“ rief er und fuhr von seinem Blase auf.

Ein erleichtertes Aufatmen ging durch die Klasse.

„Aha!“ Der Rektor runzelte die Stirn. „Reichlich spät, Krummenacher, reichlich spät. Du kommst um elf Uhr zu mir aufs Bureau.“

Noch ein scharfes Aufblinken der Augengläser — und der Rektor verließ das Zimmer.

Die Buben hatten kaum Zeit, Ludis erstaunliches, unerwartetes Verhalten zu besprechen, als bereits der Höder eintrat, sich ans Ratheder setzte und sofort seine Geschichtslektion begann, als ob nichts geschehen wäre. Die Klasse

war ein Ohr, Höder kam in Stimmung und launig erzählte er gegen den Schluß der Stunde die griechische Sage über die Entstehung der Milchstraße. Ein Lächeln lag über der Klasse, Höder schmunzelte zufrieden und als es in die Pause läutete, rief er Ludi Krummenacher vor die Klasse.

„Krummenacher, du bist e dumme Kärl!“ sagte er ganz und gar nicht böse, ließ Ludi stehen und ging hinaus.

*

Ludi Krummenacher wurde von der Suppe ins Gebet genommen und erhielt einen Mittwochnachmittag zudickiert. Außerdem wurde er auf Antrag von Kurt Berger für die laufende Saison vom Klassenteam disqualifiziert. Die Klasse verurteilte mit großem Mehr das Verhalten der Ludi-Clique und stellte sich auf Höders Seite.

Zwei Tage später, vor der nächsten Geschichtsstunde, trat der Tschiesu vor die Klasse.

„Giele, eine Neuigkeit! Der Höder hat ein Lied gedichtet und komponiert. Halt, das heißt — die Melodie stammt von Höder, gesetzt hat es der Organist Karl Hef. In der nächsten Chorgefangsstunde sollen wir das Lied lernen. Ich habe hier einen Abzug. Ich lese es euch vor. Hört zu:

„Im alte Landgricht Stärbärg,
vo der Saane bis zum Almizbärg
tönt nachts im Forst es Zohle!
Trumpele blasen im Chünizbärg,
der Schlachtruf schallt vo Wohle.
Boh Stärbärg!“

„Boh Stärbärg!“ tönte es begeistert aus der Klasse. Kurt Berger meinte:

„Giele, ich mache einen Vorschlag. Wenn der Höder zur Türe hereinkommt, schmettern wir ihm die erste Strophe entgegen — natürlich ohne Melodie!“

„Sowieso, das wird gerissen. Der Tschiesu soll sie nochmal lesen!“ schrien die Buben. Frik Plattner begann. Kurt Berger hielt darauf, daß jeder die Lippen bewegte und äugte scharf wie ein Sperber nach der Bank, die Ludi Krummenacher drückte.

Raum war die Strophe durchgesprochen, als auch schon der Höder pustend eintrat, die merkwürdig ruhige Klasse kritisch musterte und sich dann am Katheder niederließ.

„Hopp!“ rief Kurt Berger halblaut und kräftig begannen die Buben zu rezitieren:

„Im alte Landgricht Stärbärg —“

Der Höder machte große Augen, lächelte fast verlegen vor sich hin und sagte dann, als das letzte „Boh Stärbärg“ verklungen war:

„Gefällt's euch?“

„Ausgezeichnet! Sauglatt! Prima! Gerissen!“

Höder schmunzelte:

„Ja, wir sollten eigentlich in der griechischen Geschichte weiterfahren — aber — eh ich erzähle euch jetzt diese Stunde die Geschichte des alten Landgerichtes Stärbärg.“

„Bravo Herr Lütthi! Merci vielmal!“

Die Klasse strahlte. Selbst Ludi Krummenacher fiel ein Stein vom Herzen. Er hatte nichts anderes erwartet, als daß Höder ihn heute zum Wiederholen drannehmen werde — griechische Geschichte war nicht seine Stärke. Glückselig ließ er sich in seine Bank zurückfallen.

Höder erzählte. Fünfundzwanzig Paar Bubenaugen hingen gespannt an seinen Lippen.

„Nobis Ludi“, sagte nach der Stunde Kurt Berger, „den Höder gäben wir noch lange nicht gratis, du Rindvieh!“

Und der Tschiesu erklärte: „Keine Faxen mehr beim Höder, das ist ein Gentleman.“

So kam es, daß die II d für Höder schwärmte und seine beste Klasse wurde.

Katharina von Bora, die ideale Hausfrau und Mutter.

Im Hügelland der Leipziger Ebene liegt bei Grimma die Ruine eines alten Nonnenklosters. Es handelt sich hier um jenes Kloster Nimbschen, in dem Luthers Frau, Katharina von Bora, die größte Zeit ihrer Jugend in Entbehrung und Arbeit verbrachte. Auf einer Gedenktafel steht hier zu lesen:

„In diesem Nonnenkloster weilte 1509—1523

Katharina von Bora.

Befreit wurde sie durch den Ratsherrn Leonhard Koppe aus Torgau am 4. April 1523, vermählt mit Dr. Martin Luther zu Wittenberg am 13. Juni 1525.“

Es hat sich also bei Katharina von Bora, als sie das Kloster verließ, um Flucht gehandelt. Damals, an einem Sonnabend vor Ostern des Jahres 1523, unternahmen neun Nonnen des Klosters die Flucht, die weltberühmt werden sollte wegen der einen Nonne, die am 13. Juni 1525 die Ehefrau des wortgewaltigen Reformators wurde. Da man von Katharina von Bora über schwere Seelenkämpfe, ungütige Behandlung im Kloster und dergleichen nie etwas gehört hat, war die Ursache zur Flucht sicherlich echter, religiöser Ueberzeugungswandel.

In dem kleinen Lippendorf bei Rieritzsch in Sachsen kam Katharina von Bora am 29. Januar 1499 zur Welt. Sie verlor sehr früh ihre Mutter, eine geborene von Haubitz, und ihr Vater, Hans von Bora, wußte sich keinen besseren Rat, als die Kleine zu den Benediktinerinnen nach Brehna bei Bitterfeld zu geben.

Im Kloster Nimbschen wurde Käthe als Sechzehnjährige zur Nonne geweiht. Als solche lebte sie mit anderen Nonnen zusammen in der „Klausur“ in Gemeinschaft. Zu ihnen kamen nur Laienschwestern, die vielerlei Klosterdienste versahen und auch ihren Schlafplatz im Kloster hatten, ohne jedoch das Nonnengelübde abgelegt zu haben. Daneben erzogen die Nonnen Kostkinder, die von Adelsfamilien auf dem Lande und von Bürgerfamilien in der Stadt dem Kloster zur Erziehung anvertraut waren und von denen die meisten wohl später selbst das Nonnenkleid anzogen.

Das Leben in dem Kloster Nimbschen war hart. Die Nonnen lebten zwar nach der Ordensregel in Gemeinschaft, durften aber — besonders beim Essen und im Schlafsaal — kaum miteinander sprechen. Mehr Redefreiheit war dagegen im Arbeitsraum erlaubt, wo Meßgewänder und dergleichen Dinge gefertigt wurden. Es gab denkbar einfache Kost, Fleisch und Fett jedenfalls überhaupt nicht. Und Käse, Milch und Eier wurden nur bei festlichen Anlässen gereicht. An 15 strengen Fasttagen im Jahr erhielten selbst die Insassen der Krankenstube nichts.

Der tägliche Dienst begann bereits früh drei Uhr, und da sie selbst im Winter bei Eis und Schnee warme Unterkleidung nicht tragen durften, war das für die Nonnen eine wirkliche Selbstentfagung. Aus Luthers Feder sind Regelwidrigkeiten des Nimbschner Klosters nicht bekannt geworden, man scheint sich also dort streng nach erlassenen Vorschriften gerichtet zu haben.

Nachdem damals Leonhard Koppe aus Torgau, der als Vertrauensperson des Kurfürsten in hohem Ansehen stand, die neun Nonnen unter einem Planwagen verborgen aus dem Kloster Nimbschen geschmuggelt und nach Torgau gebracht hatte, kam Katharina von Bora in das Haus des Magisters Reichenbach in Wittenberg. Hier traf sie zum ersten Male auf Luther, der wahrscheinlich Käthes hausfrauliche Tugenden erkannte und sie deshalb bald so zu schätzen wußte, daß er sich bemühte, sie zu verheiraten.